

Klara Frick – Exen: Zwischenlandung.5 – Objekte aus Ton und Wachs

Vernissagerede von Elisabeth Zeller

Galerie Hollabolla, 19. August 2018

In der neueren Tradition der Ausstellungsreihe „Exen: Zwischenlandung“ des Galeristen Elmar Gangl hat die junge Künstlerin Klara Frick die Möglichkeit, den Ausstellungsraum mit ihren poetisch-fragilen Installationen zu bespielen.

Ich freue mich sehr, Sie in die Ausstellung einführen zu können, da die Künstlerin und ich gemeinsam in Basel studiert haben und ich insofern manche Anfänge ihrer Arbeit miterleben konnte – bis auf das Jahr im Vorkurs, den sie hier in Liechtenstein gemacht hatte und dadurch die Möglichkeit hat, hier in der *Galerie Hollabolla* auszustellen.

Das Studium in Basel. Im Anschluss an den Vorkurs in Liechtenstein hat sie dann 2012 ihr Studium in Basel an der *Hochschule für Gestaltung und Kunst (FHNW)* angetreten. Hierzu kann man sagen, dass diese Schule nicht wie eine klassische Akademie strukturiert ist, in der es Bildhauerklassen oder Malereiklassen gibt, in denen man von einem bestimmten Meister lernt. Stattdessen ist die Zeit sehr frei gestaltbar und die unterschiedlichen Medien werden in kompakter Form in Workshops behandelt, sodass die jungen Studierenden mit sämtlichen Disziplinen in Kontakt kommen.

Erste fotografische Arbeiten. Auf diese Weise ist die Künstlerin zunächst mit neuen Medien – mit Fotografie und Audio – in Kontakt gekommen.

Ich erinnere mich aus dieser Zeit besonders an eine Foto-Arbeit, die sie zum Abschluss des ersten Studienjahres präsentiert hat. In dieser Zeit war die Schule noch in einem wunderschönen alten Schulgebäude, dem Baerwart-Schulhaus, direkt am Rhein gelegen. Wir sind in den Mittagspausen oft ans Wasser gegangen. Dort, entlang der Rheinpromenade, gibt es diese runden, glänzenden Metall-Mülleimer, Zylinder aus Edelstahl, bei denen oben zwei Einwurföffnungen an gegenüberliegenden Seiten sind. Nun hat Klara Frick eine Fotoreihe gemacht, für die sie entlang des Rheins durch sämtliche Mülleimer-Öffnungen hindurch fotografiert hat. Innerhalb dieser Rahmung fanden sich sehr malerische Bilder: ganz hinten die Häuserzeile der anderen Rheinseite, davor der bewegte Fluss und schliesslich nah vor der Linse, wie auf einer Bühne, die Passanten, die vorbeiziehen und nur noch als verwischter Farbstreifen sichtbar sind.

Was schliesslich entstanden ist, sind also willkürliche Ausschnitte der Szenerie dahinter, und damit ein ganz unpräziser, zufälliger Fokus auf etwas Flüchtigem, Momenthaftem.

Beginn der Arbeit mit Ton. Nach dem ersten Studienjahr wurde ziemlich schnell Klaras Neigung zum Ton deutlich, da dieses Material ihrer Arbeitsweise und Arbeitsauffassung sehr nahe kommt.

Sie selbst hat dazu einmal frei einen Schriftsteller zitiert (der Name war leider nicht aufzufinden), der über das Verfassen poetischer Texte schrieb, mit den Worten: "Schreiben ist ein ständiges Sich-selbst-ins-Wort-fallen". Man könnte diesen Gedanken weiterführen und sagen: „Denken ist ein ständiges Sich-selbst-ins-Wort-fallen". Diese Auffassung findet sich dann insofern im Ton wieder, als dass er die Möglichkeit bietet, solch eine Art des Denkens unmittelbar in Formen umzusetzen, weil sich etwas modellieren lässt, aber auch gleich wieder verformen und redigieren. Das Material lässt also einen lebendigen Prozess zu, der mal vorwärts-, mal rückwärtsgeht, aufbaut und auflöst, der suchend herantastet, vielleicht etwas findet und vielleicht auch wieder alles auflöst.

Und wenn sich dieser Prozess unmittelbar einschreibt in den Ton, wird die Form zum Produkt und zum Zeugnis dieses Prozesses; einer flüchtigen Aktion, die sich mal in expressiven Strukturen, mal nur in einer Geste oder einer Bewegung manifestiert – ähnlich wie bei den verwischten Passanten entlang der Rheinpromenade.

Erste Arbeiten mit Ton und Schnur. Angefangen haben Klaras Keramik-Arbeiten dann konkret dergestalt, dass sie Ton und Schnur zu einem interessanten Spiel mit den Materialien zusammengefügt hat. In kleine, grob mit der Hand geformte Tonstücke wurden einige Baumwollschnüre hineingearbeitet, sodass die vielen Schnüre die Tonfragmente an sich gebunden haben, gleichzeitig aber auch brüchig werden liessen. In dieser Einarbeitung wirken die Tonfragmente wie in einem verhedderten Netz oder wie „rausgesiebt“, wie es die Künstlerin selbst gerne formuliert.

Heute – vier Jahre später – können Sie in dieser Ausstellung sehen, wie sich Klaras plastisches Arbeiten entwickelt hat, nachdem sie in der Zwischenzeit ein Jahr in Portugal an der *Fakultät der Künste der Uni Lissabon* (2014-15) und in zwei Keramik-Werkstätten in England (2018) war, um den fachgerechten und auch den expressiven Umgang mit Keramik umfassend zu vertiefen.

Mit grosser Beharrlichkeit und Konzentration bleibt sie bei ihrem Material, arbeitet sich tief hinein und findet in ihren stetigen, ausdauernden, unvoreingenommenen Auseinandersetzungen immer mehr genuine Gestalten des Tons.

Die Ausstellung in der Galerie Hollabolla. Ich denke manches dieser "Vorgeschichte" können Sie hier in der Ausstellung bereits verorten, jedoch verhandeln die einzelnen Arbeiten natürlich mehr als das. So sieht man zum Beispiel in diesem installativen Zusammenspiel besonders gut, welche sensible Materialität Klaras Arbeiten haben. Ganz bewusst werden natürliche Farbtöne eingesetzt, die teilweise sehr aufwendig erzeugt werden müssen. Ein Beispiel geben die kleinen, runden Farbtester, die entlang des Fensters auf einer schwebenden Platte aufgereiht sind.

So entsteht mit allem zusammen schliesslich diese ganz schlichte, poetische Feinheit, durch die sich Klaras Arbeiten immer schon auszeichnen.

Das Kreis-Motiv. Daneben ist in dieser Ausstellung die runde Form sehr bestimmend und taucht die Konstellation von runden Arbeiten fast in das Bild eines kleinen Sternsystems. Schon seit Längerem beschäftigt sich die Künstlerin mit der runden Form, auch inhaltlich. Zum einen hat die runde Form für jeden Menschen etwas Anziehendes, Behagliches und Körpernahes, da man sie unterbewusst mit der Sonne und mit der weiblichen Brust verbindet. Zum anderen ist sie auch formal sehr spannend, da sie, so ganz ohne Ecken, eine völlig ausgewogene Figur darstellt, die in sich ruht. Trotzdem beinhaltet sie auch eine gewisse Dynamik, indem sie Schwung aufbauen kann, wenn man ihre Silhouette nachempfindet oder sich vielleicht sogar um sie herum bewegt.

Wachs-Objekte: „Das Gewicht im Suchen“. Diese formalen Aspekte finden sich beispielsweise in den zwei Arbeiten in der Mitte des Ausstellungsraumes wieder.

Es sind runde, flache Objekte mit einem Durchmesser von etwa 50 cm und einer Dicke von etwa 5 cm aus eingefärbtem Wachs. Sie werden auf grossen Stahlplatten präsentiert, die an sich schon ein enormes Gewicht haben, und darauf liegen sie mit ihrer eigenen Massigkeit – das Wachs wirkt dicht und zäh und schwer.

Die Oberfläche ist dabei unruhig und hat eine recht aufwändige, expressive "Topografie", die vielleicht wieder an Planeten erinnern mag. Es ist eine starr brodelnde Oberfläche aus dem formfragilen Wachs – abermals ein sensibles Spiel mit den Materialien.

Innerhalb dieser Oberfläche gibt es manch andere zarte Form-Elemente, die sich einer sicheren Zuordnung entziehen.

Im Falle des dunklen Objekts scheint es wie der fossil-ähnliche Abdruck eines Körpers, der darauf lag, und der mit seinem Gewicht eine Form hineingelegt hat.

Im Falle des hellen Objekts scheint es wie die fast schon verflogene Spur einer ehemaligen Form.

Ton-Ringe: „Ohne Titel“. Bei der nächsten grösseren Arbeit, einer Installation von ca. 25 cm grossen "Ringeln" aus zweifarbig eingefärbten Tonwulsten, taucht der Kreis wieder auf, aber in anderer Art. Im Vergleich zu den Wachsarbeiten tritt der Kreis hier wie ein Zeichen auf, bei dem sich die Geste des Zeichnens sogar nachvollziehen lässt: Es gibt deutliche Anfangs- bzw. Endstellen der zwei

konstituierenden Tonwulste – hier beginnt der Strich, dort endet er, und setzt damit eine Zeichnung. Die Verbindungsstellen wurden schlicht und direkt aneinandergedrückt, wie besiegelt, wodurch sich an manchen Stellen platte Verformungen ergeben.

Dieses Moment finde ich sehr spannend, denn es ruft auf feinsinnige Art und Weise wieder ins Bewusstsein, dass es sich nicht "nur" um eine Zeichnung handelt, sondern gleichzeitig auch um ein von Hand geformtes, dreidimensionales Objekt. Es besitzt sein eigenes körperliches Volumen, wurde sozusagen selbst zum Körper gemacht.

Ton-Findlinge: „Ohne Titel“. Zwischen diesen vielen Kreismotiven sind zwei Objekte, die leicht herausfallen. Wie zwei kleine Findlinge sehen sie zwischen den anderen aus.

Es sind die neuesten beiden Arbeiten von Klara Frick, mit denen sie diesen Frühling in ihrer Zeit in England begonnen hat.

Während der Vorbereitung der Ausstellung hat mir Klara einige Fotos von dort geschickt. Was diese Fotos abgebildet haben, möchte ich kurz beschreiben, da sie der Künstlerin im Arbeitsprozess wichtig waren und Anhaltspunkte sowie ein Gefühl dafür geben können, woher die ausgestellte Auseinandersetzung rührt. Es waren Bilder von unterschiedlichen Steinen und Felsformationen an der Küste bei Brighton.

Vermutlich kennen Sie alle die in weiche Formen gewaschenen Steine, die oftmals kieselrund sind, manchmal aber sogar Löcher haben aus bestimmten Gründen, die viele Jahrtausende zurückliegen. Feuersteine im Speziellen haben oft eine andere, ganz bestimmte Form. Wenn sie auf ihre eigentümliche Art und Weise splintern und dabei per Zufall ein schmales, langes Bruchstück entsteht, werden sie im anschließenden Schleifprozess länglich und dünn wie Finger mit kleinen rundlich geformten Verdickungen, wie bei Fingergelenken.

Während sich Kiesel also immer weiter einem Punkt annähern, bevor sie wieder zu Sand zerfallen, nähert sich ein Feuerstein immer weiter einer Linie an, bevor er schliesslich zerfällt und wieder zu Sand wird. Ebenfalls durch solche Auswaschungen ergeben sich in der Oberfläche der grossen Felsen kleine, unebene Becken, in denen nach jeder Flut etwas Wasser und auch kleine Steinchen zurückbleiben. Gewissermaßen werden hier kleine Objekte für einen kurzen Moment „ausgesiebt“ (um bei dieser Begrifflichkeit zu bleiben), erscheinen im Kosmos dieses kleinen Beckens, um dann mit der nächsten Flut oder der nächsten Welle wieder zurückzugehen in den „Äther“ des Meeres.

So hatte ich durch den gräulichen Farbton schnell den Gedanken an einen Findling bzw. Stein, wobei ich dann über die unnatürliche Form und Oberfläche stolpere, deren Gestalt wohl woanders herrührt. Die Objekte haben etwas Handliches, Handnahes und so führe ich die Spuren auf der Oberfläche, die wie Abdrücke von streichenden Fingern anmuten, sehr direkt auf den Gestus der Künstlerin zurück.

Ich habe Klara schliesslich gefragt, was diese Plastiken für sie selbst sind: Ob es Steine sind, die sie als Künstlerin geformt hat – natürliche Prozesse von stetiger Veränderung und Einwirkungen nachahmend, die den Dingen ihre vorübergehende Gestalt geben.

Sie meinte dann: Zuerst war es auf jeden Fall ein Stein, dann war es eine Frucht, dann war es nur der Fruchtkern.

Dem möchte ich mit ein paar poetischen Zeilen begegnen, die zwar nicht rational erklären können, jedoch vielleicht einen weiteren emotionalen, bildhaften Zugang ermöglichen.

Es handelt sich um eine Strophe aus einem sehr alten Flamenco-Gesang, der seit den Beginnen der Flamenco-Kunst mündlich überliefert wurde. „Fui Piedra“ heisst der Gesang, „Ich war Stein“, und erzählt aus der Perspektive des Bruchstücks eines Sterns.

*Stein war ich und verlor meine Mitte
Und sie warfen mich ins Meer.
Und durch die Kraft langer Zeit
Fand ich meine Mitte wieder.*